

Julia Nitz

Frauen in der Debatte um Antiintellektualismus in den USA

Historiographische Revision am Beispiel autobiographischer Schriften
aus dem 19. Jahrhundert

1. Einleitung: Frauen in Hofstadters *Anti-intellectualism in American Life*

In seinem 1963 verfassten richtungsweisenden Werk zur Geschichte des Antiintellektualismus in den Vereinigten Staaten von Amerika, *Anti-intellectualism in American Life*, denkt Richard Hofstadter Frauen so gut wie nicht mit. Es scheint so, als wären Frauen nicht Teil des von ihm beobachteten, prävalenten Argwohns vieler Amerikaner*innen gegen Intellektuelle.¹ Ziel dieses Artikels ist es, zum einen aufzuzeigen, inwieweit Hofstadter die Diskussion zu Antiintellektualismus und Frauen bis heute prägt, und eine detaillierte Übersicht zu Forschungstrends in diesem Bereich zu liefern. Zum anderen soll die historiographische Debatte um zwei Fallbeispiele der Jahrhundertwende erweitert werden. Untersuchungen zum Antiintellektualismuskurs in Rebecca Harding Davis' autobiographischem Werk *Bits of Gossip* (1904) und Eliza Frances Andrews' Bürgerkriegstagebuch *The War-Time Journal of a Georgia Girl* (1908) stellen die weit verbreitete These von der als antiintellektuell definierten Natur der viktorianischen Frau infrage und erlauben Einblicke in die Art und Weise, wie konservative und progressive intellektuelle Frauen sich selbst in den (Anti-)Intellektualismuskurs einschrieben.

Es findet sich im Schlagwortverzeichnis von *Anti-intellectualism in American Life* kein Eintrag zu Frauen, Frauenbewegungen oder ähnlichem. Nur eine Handvoll Frauen wird na-

1 Im Grunde gilt diese Abwesenheit in der historischen Revision zu Antiintellektualismus für alle Minoritäten, sowohl bei Hofstadter als auch in der auf ihn folgenden Forschung zum Thema. Eine entsprechende Aufarbeitung in diesen Bereichen würde der These von einer antiintellektuellen amerikanischen Kultur mehr Komplexität und Nuanciertheit verschaffen, insbesondere bezüglich eines inhärenten Geschlechter-, Rassen- und Nationalitätenessentialismus im Verständnis von Intellekt bzw. intellektuellen Fähigkeiten und Intelligenz (*Common Sense*). Damit könnten u.a. Werke wie John McWhorters *Losing the Race. Self-Sabotage in Black America* (2000/2001), welches Antiintellektualismus als kulturelles Resultat fortlaufender Diskriminierung von schwarzen Amerikanern diagnostiziert, durch eine historische Dimension kontextualisiert werden.

mentlich aufgeführt, die in verschiedenen Zusammenhängen kurz Erwähnung finden, darunter Anne Hutchinson (1591–1643, religiöse Reformerin), Marietta Johnson (1864–1938, progressive Pädagogin), Ellen Key (1849–1926, schwedische Feministin), Mabel Dodge Lohan (1879–1962, wohlhabende Kunstmäzenin) und Mary McCarthy (1912–1989, Schriftstellerin).² Hofstadter diskutiert Frauen lediglich im Zusammenhang mit den Widrigkeiten ausführlicher, denen sich männliche Reformpolitiker im ausgehenden 19. Jahrhundert ausgesetzt sahen, und im Rahmen der bildungspolitischen Misere im gleichen Zeitraum. Diese Einträge finden sich jeweils unter den Schlagworten Politik/Rolle von Frauen und Bildung/Lehrerinnen (»the woman teacher«³).

Hofstadters Diskussion zur Rolle von Frauen in der Politik beschränkt sich auf die Feststellung, dass Frauen von der Politik ausgeschlossen gewesen seien, da politisch aktiven Frauen die Weiblichkeit abgesprochen und Politik per se als männliche Sphäre betrachtet wurde. Im Umkehrschluss, und hierin liegt das eigentliche Interesse Hofstadters, wurde die Männlichkeit jener Politiker bestritten, die Reformen unterstützten: »If women invaded politics, they would become masculine, just as men became feminine when they espoused reform.«⁴

Ein zweiter Bereich, in dem Frauen bei Hofstadters Auseinandersetzung mit Antiintellektualismus eine Rolle spielen, sind seine kritischen Betrachtungen zum amerikanischen Schulsystem und zur gesellschaftlichen und ökonomischen Situation von Lehrer*innen. In Teil 5 des Buches, der sich mit Bildung und Demokratie beschäftigt, erläutert er, wie Frauen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts langsam den Lehrkörper in allgemeinbildenden Schulen dominierten, da sie als billige Arbeitskräfte in diesem wenig prestigereichen Bereich willkommen gewesen seien. Genau hier liegt auch Hofstadters Kritik, nämlich im schlechten Renommee der allgemeinen Schulbildung und der überproportionalen Repräsentation des Schulwesens durch Lehrerinnen. Dabei spricht er Frauen nicht die entsprechende Lehrexpertise ab, moniert aber, dass Jungen somit ohne Lehrervorbilder aufwüchsen und bei den nachkommenden Generationen der Eindruck entstanden sei, Bildung sei weiblich, da von Frauen vertreten. Hofstadter spricht konkret von »feminization of teaching«.⁵

Hofstadter geht nirgends explizit auf intellektuelle Frauen ein oder auf die Sichtweise von Frauen auf Intellektuelle, also ihre Teilhabe an (anti-)intellektuellen Strömungen. Dabei erklärt sich die Abwesenheit von Frauen in Hofstadters Auseinandersetzung mit antiintellektuellen Tendenzen in Religion, Politik, »praktischer Kultur« und Bildung aus der un hinterfragten Übernahme der *separate spheres ideology* des 19. Jahrhunderts. Hofstadters Kommentare hierzu machen deutlich, dass er die viktorianische Weltanschauung der getrennten Sphären, in der Männer der öffentlichen (politischen) Welt zugeordnet wurden und Frauen

2 Die beschreibenden Kategorien zu den namentlich im Index von *Anti-intellectualism in American Life* gelisteten Frauen lehnen sich an Hofstadters Sprachpraxis bzw. Bezeichnungen an und stellen keine essentialistischen Festschreibungen der Autorinnen dar.

3 Hofstadter 1963, Index v.

4 Ebd., 190.

5 Ebd., 320.

der privaten (häuslichen), sehr wohl als ideologische Maxime entlarvte, sie jedoch gleichzeitig als historische Realität begriff. Er beanstandete den Geschlechteressentialismus des 19. Jahrhunderts, der propagierte, dass, wie Hofstadter es formuliert, »women would soil and unsex themselves if they entered the inevitably dirty male world of political activity«.⁶ Aufgrund dieser vorherrschenden Wertevorstellungen ging er davon aus, dass Frauen tatsächlich nicht an politischen Aktivitäten teilhatten und auch nicht Teil (anti-)intellektueller Strömungen des öffentlichen Lebens und politischer Demokratiekulturen gewesen seien, auf die er sich in *Anti-intellectualism* fokussierte.

2. Antiintellektualismus und amerikanische Frauengeschichte: *separate spheres*, die Republikanische Mutter und die Wahre Frau

Schon am Ende der 1980er Jahre kam die Übernahme der *separate spheres ideology* in den Kultur- und Literaturwissenschaften unter scharfe Kritik, die in Sammelwerken wie *No More Separate Spheres: A Next Wave American Studies Reader* (2002) mündete.⁷ Hier wurde eben jener bei Hofstadter oben identifizierte Mechanismus kritisiert, der Ideologie und Rhetorik in lebensweltliche Realitäten übertrug. Im Grunde betont die *No-More-Separate-Spheres*-Schule, dass zwischen propagiertem Gedankengut, welches Frauen im Privaten zu verankern suchte, und den eigentlichen, oft sehr öffentlichen Aktivitäten von Frauen klar zu unterscheiden sei.⁸

Trotz der Kritik an der Übertragung einer viktorianischen Konstruktion von Geschlechtersphären auf kulturhistorische Auseinandersetzungen mit dem 19. Jahrhundert spiegelt die bis heute sehr begrenzte Forschungspraxis zu Frauen und Antiintellektualismus Hofstadters Positionierung bzw. Nichtpositionierung von Frauen im wissenschaftlichen Diskurs zu Antiintellektualismusströmungen in den USA wider. Dabei folgte die Forschung den vier Schwerpunktfeldern, in denen Hofstadter Frauen verortet bzw. in denen geschlechtsspezifische Aspekte innerhalb seiner Antiintellektualismusdebatte eine Rolle spielen: Hofstadter definiert die Rolle von Frauen im 19. Jahrhundert und darüber hinaus als (1) inhärent antiintellektuell und sieht ihre soziale Funktion als (2) gesellschaftliche unpolitische Moralapostel, realisiert in ihrer Rolle als Mütter und Ehefrauen.⁹ Zudem spielen soziokulturelle Konstruktionen von Geschlecht in zwei Diskussionsfeldern eine Rolle: zum einen in Hofstadters

6 Hofstadter 1963, 190.

7 Davidson/Hatcher 2002. Der Titel und die Konzeption der Aufsatzsammlung beziehen sich auf ein 1998 erschienenes Themenheft der Zeitschrift *American Literature. A Journal of Literary History, Criticism, and Bibliography* mit dem Titel *No More Separate Spheres!*, Davidson 1998.

8 In ihrem wegweisenden Aufsatz zum Thema getrennter Welten, *Separate Spheres, Female Worlds, Women's Place: The Rhetoric of Women's History*, erläutert Linda Kerber die Problematik der unreflektierten Anwendung der Metapher *separate spheres*: »When they used the metaphor of separate spheres, historians referred, often interchangeably, to an ideology imposed on women, a culture created by women, a set of boundaries expected to be observed by women« (1988, 37).

9 Hofstadter 1963, 189.

Debatte zur (3) Repression und Angst vor Sexualität innerhalb fundamentalistisch-religiöser Strömungen,¹⁰ die seiner Ansicht nach in der Überhebung von Fühlen gegenüber Denken maßgeblich antiintellektuelle Ansichten lenkten, zum anderen in dem schon erwähnten (4) Verpönen von Intellektuellen als weibisch.¹¹

Es scheint ganz so, als wären die in den 1960ern und 1970ern Jahren einsetzenden kultur- und geschichtswissenschaftlichen Debatten zum vorherrschenden Frauenbild der frühen amerikanischen Republik, dem Kult der Wahren Frau und dem daraus resultierenden Konzept der Republikanischen Mutter durch Hofstadters Werk, wenn nicht gerade initiiert, so doch auf jeden Fall befeuert worden. Barbara Welters Aufsatz *Anti-intellectualism and the American Woman, 1800–1860*, erschien nur drei Jahre nach der Publikation von Hofstadters Arbeit in der Zeitschrift *Mid-America*, fast zeitgleich zu ihrem Aufsatz, *The Cult of True Womanhood, 1820–1860*. Letztere Publikation etablierte das Konzept der Wahrhaftigen Weiblichkeit als festen Bestandteil in der Neubetrachtung der Rolle amerikanischer Frauen im 19. Jahrhundert. In dem Beitrag versuchte Welter nachzuzeichnen, was Autoren des 19. Jahrhunderts unter diesem geflügelten Begriff verstanden. *Anti-intellectualism and the American Woman* konzentriert sich stärker auf die mit *True Womanhood* verbundene pseudo-wissenschaftliche Darstellung von der angeblich antiintellektuellen Natur der Frau. Gleich zu Beginn konstatiert Welter in direkter Anlehnung an Hofstadters Antiintellektualismusthese, dass die Gesellschaft in den USA des 19. Jahrhunderts Frauen von Natur aus als nicht intellektuell ansah, sie aber gerade wegen ihres vermeintlich fehlenden Intellekts als gesellschaftlich wertvoll schätzte:

»Nineteenth-century American man often preferred common sense or intuition to reason, as modes of achieving wisdom and truth.¹² But if mankind, generically, was anti-intellectual, woman was so in a particular way – one in which her very essence was involved. Indeed, the more she used her heart rather than her mind the more feminine she was. Anti-intellectualism was implicit in the cult which exalted women as creatures who did not use logic or reason, having a surer, purer road to the truth – the high road of the heart.«¹³

Welter argumentiert hier, dass der von Hofstadter beschriebene Trend in den USA, gesunden Menschenverstand und Intuition abstraktem Rationalismus vorzuziehen, Frauen auf spezielle Weise betroffen habe. Man habe Frauen quasi per se als antiintellektuell gesehen, in dem Sinne, dass ihre Welterkenntnis nicht über intellektuelle Fähigkeiten bestimmt werde, sondern über ein gefühlsmäßiges Erkennen. Frauen wüssten intuitiv, was richtig und falsch sei.

10 Ebd., 118–119.

11 Ebd., 189–190; 320.

12 Im Originalartikel findet sich hier eine Fußnote, in der sich Welter an Hofstadters Definition von intellektuell als Gegensatz zu Intelligenz anschließt (Welter 1966a, 258, Anm. 1).

13 Welter 1966a, 258.

Frausein bedeute im Kern, die Welt mit dem Herzen wahrzunehmen, die Wahrheit spontan zu fühlen. Welter belegt diese weit verbreitete Annahme von der nichtrationalen Natur der Frau mit einer Vielzahl zeitgenössischer Beispiele aus (pseudo-)wissenschaftlichen (Anatomie, Gynäkologie, Phrenologie), religiösen, journalistischen und literarischen Diskursen. Zugleich zeigt Welter das Dilemma auf, in dem sich intellektuelle Frauen wie Margaret Fuller oder Madame de Staël befunden hätten, die quasi widernatürliche Phänomene dargestellt hätten und denen man die Weiblichkeit aberkannt habe. Welter geht im Gegensatz zu Hofstadter beispielhaft auf die schwierige Situation von intellektuellen Frauen ein und belässt es nicht bei Allgemeinaussagen zur Maskulinisierung von denkenden Frauen. Sie schrieb Frauen in die Antiintellektualismusdebatte der 1960er Jahre ein, aber nicht über ihre eigene antiintellektuelle Weltsicht, sondern in der Hofstadter-Tradition als antiintellektuelle Entitäten *par excellence*.

Schon Welter und nach ihr noch nuancierter Linda Kerber leiteten aus der als antiintellektuell definierten Natur der viktorianischen Frau die für sie vorgesehene gesellschaftliche Rolle der Republikanischen Mutter ab. Kerber erläutert in *Toward an Intellectual History of Women* (1997), dass sie sich Anfang der 1970er Jahre gefragt habe, wie die Gründergeneration Frauen innerhalb der republikanischen sozialen Ordnung positioniert hätte. Erste Resultate dieser Überlegungen waren zwei Aufsätze, die für viel Aufsehen in der Wissenschaftswelt sorgten und Kerbers anhaltendes Renommee begründeten: *Daughters of Columbia* (1974), gefolgt von *The Republican Mother* (1976). *Daughters of Columbia* erschien als Teil einer von ehemaligen Schülern Richard Hofstadters zusammengestellten Aufsatzsammlung zum Gedenken an den kurz zuvor verstorbenen Wissenschaftler und Mentor. Auch hier fand die Auseinandersetzung mit der Rolle der Frau in der neu begründeten Republik in Anlehnung an Hofstadters soziohistorische Analyse statt und prägte den kulturhistorischen Diskurs zu amerikanischen Frauen im langen 19. Jahrhundert nachhaltig. Kerber, wie zuvor Welter, konstatiert, dass Frauen in der jungen Republik als nichtintellektuell definiert worden seien, konzentriert sich im Folgenden jedoch stärker auf die Debatte zur Bildung der Frau. Kerber diagnostiziert für das frühe 19. Jahrhundert eine von Hofstadter erst dem ausgehenden viktorianischen Zeitalter zugeschriebene Form des Antiintellektualismus, den Daniel Rigney in seiner Kategorisierung der von Hofstadter diskutierten Antiintellektualismustypen als unreflektierten Instrumentalismus bezeichnet.¹⁴ Bildung wird hierbei gesellschaftspolitisch einem klaren Nutzen- und Anwendungsprinzip unterstellt und nicht im aufklärerischen Sinne der geistigen Formung des mündigen (männlichen) Individuums. Nach Kerber orientierte sich das Bildungsziel im Falle von amerikanischen Frauen an der ihnen zugewiesenen politischen Rolle als Mutter und damit Erzieherin mündiger Bürger. Bildung für Frauen sei nunmehr um die politische Dimension der moralischen Erziehung zukünftiger Staatsbürger erweitert worden. Intellektualität um ihrer selbst Willen habe man als krankhaft, unnatürlich und vermännlichend angesehen.

14 Rigney 1991, 446–447.

Kerber und Welter situieren Frauen im Antiintellektualismuskurs bzw. binden eine Diskussion von Geschlechterideologien an Antiintellektualismustheorien. Sie gingen dabei nicht substantiell über Hofstadter hinaus, sondern fokussierten sich in erster Linie auf die Art und Weise, wie Frauen innerhalb dominanter Ideologien verortet wurden und wie dies in das große Narrativ des amerikanischen Antiintellektualismus passte. Sie nahmen Hofstadter zum Anlass, um über die politische Rolle von Frauen in der amerikanischen Republik nachzudenken, und taten dies im Rahmen der Dichotomie »intellektuell« und »antiintellektuell«. Im Gegensatz zu Hofstadter zeigten sie nicht nur auf, dass Frauen und Weiblichkeit klar antiintellektuell bzw. als nichtintellektuell definiert wurden, sondern, wie daraus eine gesellschaftspolitische Rolle für Frauen erwuchs. Kerber kam zu dem Schluss, dass die Kategorisierung von Frauen als nichtintellektuell und die damit einhergehende Zuschreibung der Rolle als Hüterin der moralischen Grundwerte der Nation ein bewusster Prozess gewesen seien. Die Gründergeneration habe so dem Dilemma begegnen wollen, welches sich aus der Kluft zwischen republikanischen Werten der Bürgersouveränität und gesellschaftlichen Geschlechterhierarchien ergab, die in den entmündigenden Gesetzen der *coverture* für verheiratete Frauen eklatant sichtbar waren.

Die Diskussion zur antiintellektuellen Natur der Frau und ihrer darüber zugeschriebenen gesellschaftlichen Rolle führte zu einer ebenfalls bei Hofstadter anklingenden Neuinterpretation evangelikaler fundamentalistischer Strömungen. Hofstadter interpretierte die im 19. Jahrhundert um sich greifenden religiösen Erweckungsbewegungen als Manifestationen eines verbreiteten Antiintellektualismus.¹⁵ Barbara Welter verstand die Bewegungen jedoch eher als Feminisierung. Sie argumentiert in einem Aufsatz von 1973 mit dem Titel *The Feminization of American Religion, 1800–1860*,¹⁶ dass aufgrund verschiedener soziokultureller Veränderungen Religion zur Frauensache geworden sei, was dazu geführt habe, dass religiöse Praktiken domestiziert und emotionalisiert wurden. Die Erweckungsbewegungen sind nach Welter als Symptome dieses Wandels zu verstehen. Kurzum ergibt sich für sie und andere Kulturwissenschaftler*innen nach ihr das Argument, dass die Veränderung der religiösen Praxis ein direktes Resultat der Definition von Frauen als antiintellektuell gewesen sei. Da man davon ausging, dass Frauen intuitiv Zugang zu Weltwissen und zu Gott hätten, ergab sich daraus eine Zuschreibung eines höheren Grades an moralischen und religiösen Tugenden. Daraus wiederum leitete sich (nach Kerber sowie Welter) die politisierte Rolle der Republikanischen Mutter ab, die auch religiöse Angelegenheiten ins häuslich-private, also die Sphäre der Frau, verschob. Welter und noch prominenter Ann Douglass entwickelten auf dieser Basis die sogenannte Feminisierungsthese von Religion und Kultur im 19. Jahrhundert.¹⁷

Douglass führte das Antiintellektualismusargument einen Schritt weiter als Welter, indem sie die angebliche Feminisierung amerikanischer Kultur im 19. Jahrhundert, d.h. die ver-

¹⁵ Hofstadter 1963, 81–116.

¹⁶ Welter 1973.

¹⁷ Douglass 1977.

stärkte Hinwendung zu Frömmigkeit und Moral, als bewusste Gegenbewegung zur Säkularisierung des öffentlichen Lebens und des industriellen Kapitalismus verstand. Sie sah darin eine antiintellektuelle Gegenkultur, die von Sentimentalismus und Häuslichkeit geprägt gewesen sei.¹⁸ Die Feminisierungsthese beeinflusste anhaltend die amerikanische und europäische Religions- und Kulturhistoriographie, auch wenn sie insbesondere seit den 1990er Jahren stark umstritten war und in vielerlei Hinsicht in Frage gestellt bzw. widerlegt wurde: So monierte Ann Braude, dass es keine konkreten Nachweise für einen demographischen Wandel in der religiösen Praxis des 19. Jahrhunderts gegeben habe. Zudem wies sie und später auch Patrick Pasture darauf hin, dass Interpretationen und Definitionen von feminin und maskulin stärker historisch kontextualisiert werden müssten, um Fehlinterpretationen zu vermeiden. Nach Callum Brown stellt sich zum Beispiel die Frage, ob nicht etwa nur Frömmigkeit feminisiert worden sei, sondern eben auch eine Verfrömmigung von Weiblichkeit stattgefunden habe.¹⁹ Gegen die Feminisierungsthese und damit die Annahme, dass Männer sich von Kirchen entfremdeten und Frauen eine wichtigere Rolle zukam, spreche ebenfalls, dass dies in nur einigen wenigen protestantischen Denominationen tatsächlich der Fall, aber keinesfalls die Regel gewesen sei. Nach Braude zeigt sich hier eine für das 19. Jahrhundert gängige Diskrepanz zwischen weiblicher Präsenz und männlicher Machthabe.²⁰

Die Diskussion zur Feminisierungsthese dominiert seit den 1980er Jahren die wissenschaftliche Auseinandersetzung zu Frauen und Antiintellektualismus. Der Fokus liegt hierbei auf der Betrachtung einer sentimentalisierten antiintellektuellen Gegenkultur. Sentimentalismus und Häuslichkeit werden dabei als antiintellektuell verstanden. Das Problem einer solchen kulturwissenschaftlichen Ausrichtung für eine (intellektuelle) Kulturgeschichte von amerikanischen Frauen liegt darin, dass sie die historische und von Hofstadter wiederbelebte Kategorisierung von Frauen als nichtintellektuell fortführt, statt ihre Teilhabe an antiintellektuellen Strömungen zu beleuchten.

Hofstadter selbst zeigt in einer Momentaufnahme, dass Frauen sogar eine Vorreiterrolle in antiintellektuellen Sicht- und Aktionsweisen zukam. So berichtet er, wie die puritanische Massachusetts Bay Colony schon im frühen 17. Jahrhundert durch antiintellektuelle Aktivitäten von Anne Hutchinson aufgerüttelt wurde. Er beschreibt, wie sie gelehrte Kirchenvertreter anfeindete und Universitätsbildung als korrumpierend ablehnte. Obwohl Hofstadter sie als eine Art Vorläuferin der Erweckungsbewegungen des 19. Jahrhunderts sieht, spielen Frauen in seiner Auseinandersetzung mit den Erweckungsbewegungen keine weitere Rolle. Geschlecht und Sexualität erwähnt Hofstadter erst wieder in Zusammenhang mit dem Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden religiösen Fundamentalismus, der Sexualität zu unterdrücken suchte. Er meint kurz dazu, dass Fundamentalisten ge-

18 Ebd.

19 Vgl. Braude 1997, 96, Pasture 2012, 13; Brown 2001, 59.

20 Vgl. Braude 1997, 99–100; siehe auch McLeod 2000, 216–247. Für eine ausführlichere Zusammenfassung der Diskussion zur Feminisierungsthese siehe Pasture 2012.

radezu Angst vor Sexualität in jeglicher Form gehabt hätten.²¹ Marilyn French kritisierte diese Sichtweise und argumentierte, hier übersehe Hofstadter, dass fundamentalistische Kontrolle von Sexualität auf die Unterwerfung von sich zunehmend emanzipierenden Frauen abgezielt habe. Anhand einer Untersuchung fundamentalistischer Rhetorik zu weiblicher Sexualität und zu Frauenbewegungen schließt sie auf das Bestreben religiöser Fundamentalisten, männliche Dominanz in Politik und religiös-moralischen Angelegenheiten zu zementieren.²²

French sah Frauen als Opfer innerhalb von antiintellektuellen Bewegungen, da diese die hegemoniale Macht von Männern stärke. Genau diese Frage, ob Frauen, da sie als antiintellektuell definiert werden, in antiintellektuellen Bewegungen (Erweckungsreligion, Sentimentalismus und Fundamentalismus) partizipierten bzw. Antiintellektualismus zur Stärkung der eigenen Position instrumentalisierten, und inwieweit sie damit die Hegemonie des Patriarchats unterstützen, dominiert in den letzten Jahren die Diskussion zu Frauen und Intellektualismus.²³ Arbeiten wie die von Mary Wearn McCartin zeigen jedoch auf, dass die Verortung von Frauen in antiintellektuellen Diskursen komplexer und nicht notwendiger Weise eindimensional zu sehen ist. So könnten sie ihre antiintellektuelle Positionierung sowohl zur Teilhabe an ihnen sonst verschlossenen gesellschaftlichen Räumen und Debatten nutzen, als auch intellektuelle Positionen einnehmen. McCartin illustriert in *Nineteenth-Century American Women Write Religion*, wie Frauen innerhalb religiöser Bewegungen stark affektive Rhetorik nutzten, um theologische Doktrinen und Theorien in hoch intellektuellen Diskursen zu hinterfragen.²⁴

3. Frauen und (Anti-)Intellektualismuskurse im ausgehenden 19. Jahrhundert: Rebecca Harding Davis und Eliza Frances Andrews

McCartins Arbeit scheint wegweisend für eine nuancierte Debatte darüber, wie sich Frauen als antiintellektuell verstanden, verhielten und positionierten und welche aktive Rolle sie in Antiintellektualismusströmungen einnahmen. Es stellt sich vor allem die Frage, wie eine gesellschaftliche Gruppe, der Intellekt abgesprochen wurde bzw. für die intellektuelles Bestreben und Können als unnatürlich galt, sich überhaupt in antiintellektuellen Debatten positionieren konnte. Um dieser Schlagrichtung einen weiteren Impuls zu geben, wird im Folgenden untersucht, wie sich zwei weiße intellektuelle Frauen im ausgehenden 19. Jahrhundert zum Thema äußerten. Hier sei nochmals angemerkt, dass sich die Debatte zu Frauen und Intellektualismus in der Regel auf weiße Frauen bezog bzw. keine Differenzierung vorgenommen

21 Hofstadter 1963, 119.

22 French 1992, 51–66.

23 Vgl. Samuel 1992.

24 Vgl. McCartin 2014.

wurde. Die referierten Beispiele lassen klar auf Weißsein als unartikulierte Norm schließen. Für schwarze Frauen und Women of Color potenzierte sich die Problematik. Künftig müssten hierzu separate bzw. komplexere Studien durchgeführt werden, die intersektionale Formen der Abschreibung intellektueller Fähigkeiten berücksichtigten.

In diesem Beitrag stehen die autobiographischen Texte von zwei weißen Frauen im Fokus, die sich auch zu ehemals versklavten Frauen positionieren und die Perspektive damit öffnen. Bei den Texten handelt es sich um die kulturelle Autobiographie *Bits of Gossip* (1904) von Rebecca Harding Davis (1831–1910) und um das 1908 publizierte Bürgerkriegstagebuch *The War-Time Journal of a Georgia Girl, 1864–1865*, von Eliza Frances Andrews (1840–1931). Beide Texte verbindet der intellektuelle Status der Autorinnen als Schriftstellerinnen und im Falle von Andrews auch Naturwissenschaftlerin, das Genre des Life Writing im weiteren Sinne und die direkte Verhandlung von Intellektualität, (Welt-)Wissen und Bildung.

Autobiographisches Schreiben von Frauen im langen 19. Jahrhundert entsprach nicht dem gängigen Kodex amerikanischer Weiblichkeit, der eine öffentliche Selbstinszenierung nicht vorsah. Deshalb griffen Frauen häufig zu Alternativen, indem sie quasi eine Beobachter- bzw. Zeitzeugenrolle für sich deklarierten und ihre Selbstdarstellungen legitimierten. Davis proklamiert in den eröffnenden Kommentaren zu *Bits of Gossip*, dass es ihr um erlebte Zeitgeschichte gehe. Andrews betont im Vorwort zum Tagebuch, dass sie einen Beitrag zur Gesellschaftsgeschichte des Südens leisten wolle.²⁵

Davis und Andrews publizierten autobiographische Texte mit der Intention, ein breites Publikum zu erreichen. Es ist davon auszugehen, dass hier Gedanken propagiert werden, die öffentlich verhandelbar waren. Dies ist gleichzeitig Hauptaugenmerk der Untersuchungen, nämlich die öffentlichkeitswirksame Verhandlung von Intellektualismus und Antiintellektualismus durch Frauen und in Bezug auf Frauen um die Jahrhundertwende. Die Untersuchungsperiode liegt im sogenannten Gilded Age am Übergang zur Progressiven Ära. Damit handelt es sich nach Hofstadter um eine Phase des Übergangs vom Antiintellektualismus des industriellen Zeitalters zur Expertenkultur des frühen 20. Jahrhunderts.²⁶ Es soll entsprechend untersucht werden, inwieweit sich die Einstellungen der zwei Autorinnen zu Intellektuellen in diese Tradition einordnen lassen. Die Auswahl bleibt letztlich stichprobenhaft und erhebt keinen Anspruch auf repräsentative Generalisierungen, gleichwohl zeigt sie einen klaren noch zu beschreibenden Trend dahingehend, wie Frauen antiintellektuelle Debatten zur Einschreibung in die intellektuelle Elite nutzten.

25 Davis 1904, 21; Andrews 1908, 3.

26 Vgl. Hofstadter 1963, 197–229.

4. Rebecca Harding Davis: Intellektuelle Frauen mit Herz und weibische Männer mit Verstand

Rebecca Harding Davis, bekannt durch ihre Novelle *Life in the Iron Mills* (1861), gehört zu den frühen Vertreter*innen des Realismus, wobei sie einfache Menschen zu literarischen Helden machte, ganz im Sinne eines Antiintellektualismus. 1831 in den Südstaaten geboren, verbrachte sie die ersten 30 Lebensjahre in Virginia (später West Virginia), hauptsächlich in Wheeling direkt am Ohio und damit in der Grenzregion zum Norden. Nach ihrer Heirat zog sie nach Philadelphia, wo sie den Rest ihres Lebens verbrachte. Davis wurde bis zum 14. Lebensjahr durch ihre Mutter und Privatlehrer unterrichtet und besuchte anschließend das Washington Female Seminary. Mit 17 kehrte sie nach Hause zurück und unterstützte ihre Mutter bei der Haushaltsführung. Um sich weiter zu bilden, blieben ihr nunmehr nur die Bücher ihres Bruders Wilse, der am Washington College studierte. Sie begann zu schreiben, aber erst mit 30 Jahren gelang ihr über Nacht der Durchbruch mit der Publikation von *Life in the Iron Mills* in der renommierten Zeitschrift *Atlantic Monthly*. Von nun an ging die Karriere steil bergauf. Während ihrer Schwangerschaft sah sie sich jedoch mit den gängigen Vorurteilen gegen schriftstellerische Frauen konfrontiert. Ihre Kindsbettdepression wurde als »nervous exhaustion« diagnostiziert, was typischer Weise auf intellektuelle Tätigkeiten von Frauen zurückgeführt wurde. Daraufhin wurde ihr geraten, von jeglichem Lesen und Schreiben abzusehen. Davis verarbeitete diese Erfahrungen später in Kurzgeschichten und führte ihre schriftstellerische Karriere unbeirrt fort. Nichtsdestotrotz prägten diese Erlebnisse ihre Einstellung zur angeblich antiintellektuellen Natur von Frauen und männlicher intellektueller Vorherrschaft.²⁷

Im Alter von 73 Jahren veröffentlichte Davis *Bits of Gossip* und positionierte sich darin als Zeitzeugin, die versucht, den Charakter der amerikanischen Nation und Kultur zu erfassen. Teil dieses Projekts ist die Einschreibung von Frauen als prägend für den nationalen Charakter. Im Kern stellt Davis intellektuellen Männern praktisch veranlagte Frauen gegenüber, ohne die die Männer im Prinzip nicht lebensfähig wären. Im Buch inventarisiert Davis den nationalen Charakter, den sie als eine Mischung aus Neuengländern, Südstaatlern und Mittelstaatlern (Pennsylvania und West Virginia) versteht. Sie beginnt ihre Inventarisierung mit den Neuengländern bzw. der intellektuellen Elite in Boston und Concord, i.e. Ralph Waldo Emerson, Nathaniel Hawthorne, Bronson Alcott, Henry Thoreau, Oliver Wendell Holmes und James Russell Lowell. Sie bezeichnet diese Herren wahlweise als »Areopagite«, Brahmine und »Atlantic coterie« und stilisiert sie ironisch als Pseudogottheiten der jungen amerikanischen Nation. So nennt sie Emerson einen »amerikanischen Propheten«.²⁸ Sie berichtet, wie sie selbst als junge Frau Emerson verehrte und meinte, er stehe wie Moses mit Gott in Verbindung und könne ihn und die Welt deshalb anderen vermitteln. Nach näherer Be-

²⁷ Für die biographischen Angaben zu Rebecca Harding Davis vgl. Lasseter/Harris 2001.

²⁸ Davis 1904, 38–44.

kanntschaft verändert sich dieses Bild, wie sie behauptet. Sie moniert, dass diese Propheten und weisen Moralapostel in ihrer eigenen Welt gelebt und den Bezug zur Realität verloren hätten. So konstatiert sie, dass »while they thought they were guiding the real world, they stood quite outside of it, and never would see it as it was.«²⁹ Sie erläutert weiter:

»Whether Alcott, Emerson, and their disciples discussed pearls or the war, their views gave you the same sense of unreality [...]. You heard much sound philosophy and many sublime guesses at the eternal verities; in fact, never were the eternal verities so dissected and pawed over and turned inside out as they were about that time, in Boston, by Margaret Fuller and her successors. But the discussion left you with a vague, uneasy sense that something was lacking, some back-bone of fact. Their theories were like beautiful bubbles blown from a child's pipe, floating overhead, with queer reflections on them of sky and earth and human beings, all in a glow of fairy color and all a little distorted.«³⁰

Davis stilisiert hier Philosophen, Literaten und Reformer als verklärte Romantiker, als übersensibel, verkopft und realitätsfremd. Ganz in der von Hofstadter definierten Antiintellektualismusmanier kritisiert sie die theoretischen Luftschlösser, die nicht an faktische Realitäten gebunden und damit abgehoben und nutzlos seien. Dabei geht es jedoch nicht im Sinne eines unreflektierten Instrumentalismus um den Nutzen von generiertem Wissen, sondern darum, dass Davis zufolge Theorie mit Praxis (im Sinne von Welterfahrung) im Einklang stehen müsse. So kritisiert sie Theoretiker wie Emerson, Alcott und Whitman sowohl für ihre Weltfremdheit als auch insbesondere für ihre Scheinheiligkeit und fehlende Menschlichkeit. Sie nennt den Bildungsreformer Alcott einen Hypokriten, der zum Beispiel eine vegetarische Birnendiät propagiere und selbst abends beim Roastbeef ordentlich zulange. Sie missbilligt auch sein Philosophieren über den Bürgerkrieg, den er im Gegensatz zur ihr nie aus der Nähe erlebt hat. Ihre schärfste Kritik gilt jedoch seinem Unvermögen, seine Familie zu ernähren, deren Leid er über seinen Philosophien vergesse. Emerson rügt sie für seinen Egoismus, da er sich für andere Menschen nur als Untersuchungsobjekte für seine gesellschaftstheoretischen empirischen Studien, aber nicht als Mitmenschen auf Augenhöhe interessiere. Walt Whitman wiederum wird für seine Idealisierung der Arbeiterklasse und seine (theoretischen) abolitionistischen Einstellungen abgemahnt, da er weder arbeite noch für die Nordstaaten gekämpft habe.³¹ Davis hat viel Lob für »scholars« und »original thinkers«, aber sie kritisiert sowohl Theorien, die keinen Rückhalt in der Praxis haben, als auch gedankenlose Gefolgschaft und Hörigkeit und die quasi Heiligsprechung dieser Denker. Sie kommentiert den Siegeszug Emersons und insbesondere des Transzendentalismus als quasi neue Religion wie folgt:

29 Ebd., 44.

30 Ebd., 39-40.

31 Alle genannten Beispiele siehe ebd. 38-44.

»There were vast outlying provinces of intelligence where he [Emerson] reigned absolutely as does the unseen Grand Llama over his adoring votaries. New England then swarmed with weak-brained, imitative folk who had studied books with more or less zeal, and who knew nothing of actual life. They were suffering under the curse of an education which they could not use; they were the lean, underfed men and women of villages and farms, who were trained enough to be lawyers and teachers in their communities, but who actually were cobblers, millhands, or tailoresses.«³²

Davis nennt die blinden Gefolgsleute Emersons auch »wild-eyed Harvard undergraduates«, die sie auf eine Stufe mit »lean, underpaid working-women«³³ stellt. Die obige Passage verdeutlicht, wie Davis nicht Kritik an Bildung per se übt, sondern an einer fehlenden Verbindung von Weltwissen (erlebter Erfahrung) und umfassender Bildung.

Davis betrachtet wie selbstverständlich Männer und Frauen gleichermaßen, sowohl in ihrer Diskussion der intellektuellen Elite Concords als auch in ihren Kommentaren zu den von ihr als halbgebildete Provinzler charakterisierten Personen. So spricht sie von »Margaret Fuller and her successors« als von »underfed men and women« und von »tailoresses«.³⁴ Margaret Fuller (1810–1850), Schriftstellerin, Frauenrechtlerin und Pädagogin, gilt vielen als Paradebeispiel, wenn es um die Verurteilung von intellektuellen Frauen im 19. Jahrhundert als vermännlicht geht.³⁵ Davis nimmt keine solche Charakterisierung vor, im Gegenteil, auf den ersten Blick scheint Gender keine Kategorie in ihrer Bewertung von Intellektuellen zu sein. Allerdings hantiert sie sehr wohl mit Zuschreibungen männlicher und weiblicher Attribute in ihren Beschreibungen und Evaluationen. So heißt es über den Poeten Oliver Wendell Holmes (1809–1894): »He had the fervor, the irritability, the tenderness of a woman, and her whimsical fancies, too. He was, unlike women, eager to help you out with your unreasonable whims.«³⁶ Holmes wird eine Reihe von weiblichen und nichtweiblichen Eigenschaften zugeschrieben, wobei diese eine Mischung aus positiven und negativen Attributen darstellen und sich nicht auf Holmes intellektuelle Natur, sondern sein Tun und Handeln beziehen. Sie nennt Holmes »the finest fruit of that Brahmin order of New England«, macht sich gleichzeitig über seine Selbstverliebtheit (»he had to keen an appreciation of genius not to recognize his own«) lustig und nimmt in seiner Charakterisierung kein Blatt vor den Mund.³⁷ Letztlich unterscheide er sich aber von der Concord-Gruppe darin, dass er kein »unpractical dreamer« sei, sondern »far in advance of his time in certain shrewd, practical plans for the bettering of the conditions of American life. One of his hobbies was a belief

32 Davis 1904, 44.

33 Ebd., 44.

34 Ebd., 41, 44.

35 Für Diskussionen zu Fuller und Antiintellektualismus siehe u.a. Welter 1966a und Pasture 2012.

36 Davis 1904, 46.

37 Ebd., 45.

in a hobby as an escape valve in the over-heated, over-driven career of a brain worker. The doctrine was almost new then.«³⁸ Holmes unterscheidet sich nach Davis positiv von anderen Intellektuellen indes dadurch, dass er eine Balance zwischen geistiger und praktischer Arbeit findet. Ihm gehe es nicht darum, geistige Arbeit zu praktischem Nutzen heranzuziehen, sondern beides zu vereinen. So schreibe Holmes in seinem Büro fleißig Gedichte und verstecke gleichzeitig unter dem Tisch eine Säge und Hobel zur Herstellung kleiner Holzobjekte. Davis zeichnet hier einen Intellektuellen, der handwerklichen Ausgleich sucht und der Gesellschaft von Nutzen sein will.

Nach Hofstadter bestand das Gegenbild zum Intellektuellen im ausgehenden 19. Jahrhundert im Geschäftsmann mit klarem Menschenverstand. Dieser Typus wird ebenfalls von Davis in Form des Scotch-Irishman der mittleren Atlantikstaaten evoziert, den sie als Inkarnation des Geschäftsmannes skizziert. Sie zeichnet ihn aber keinesfalls als positives Gegenstück zum Intellektuellen, sondern kritisiert, dass, während christliche Werte und Wohltätigkeit nicht zu kurz kämen, die Vorherrschaft des wirtschaftlichen und praktischen Arbeitsethos zum Verlust von Religion und Glaube führten. Das Problem sei gerade, dass alles, auch Religion und Glaube, auf praktische Anwendung im diesseitigen Leben geprüft werde. So sei die Reaktion auf Fragen zu Glaube und christlichen Doktrinen:

»What have these abstractions, he [praktischer Geschäftsmann/-frau] says, to do with life? His work is his life. Work now puts a stress and strain on men of which our ancestors knew little. The American is in the thick of it. Whether he be President or newspaper reporter, he feels that he personally has the world by the throat, and that if he loose his hold for a minute the progress of the universe will come to a stop.«³⁹

Insgesamt zeigt Davis' Inventarisierung des Nationalcharakters, wie sowohl der Intellektuelle des Nordens als auch der Geschäftsmann des mittleren Ostens an Hybris krankten und es ihnen an Bodenständigkeit in Einklang mit theoretischem Wissen, Religion und/oder Herzenswärme mangle.

Als positives Gegenstück etabliert Davis letztlich den Typus der »wahren amerikanischen Frau«, den sie auf ihre eigene Weise definiert und den sie in erster Linie Reformerrinnen und Frauen von einflussreichen Männern zuschreibt. Als Beispiele dienen ihr u.a. die Sozialreformerin, Quäkerin und Abolitionistin Lucretia Mott (1793–1880) und die Schriftstellerin und politische Aktivistin Jessie Ann Benton Frémont, Ehefrau des Entdeckers und Politikers John C. Frémont. Davis konstatiert zu Mott, dass

»no man in the Abolition party had a more vigorous brain or ready eloquence than this famous Quaker preacher, but much of her power came from the fact that she was one of

38 Ebd., 47.

39 Ebd., 71.

the most womanly of women. She had pity and tenderness enough in her heart for the mother of mankind [...]. She might face a mob at night that threatened her life, or lecture to thousands of applauding disciples, but she never forgot in the morning to pick and shell the peas for dinner«. ⁴⁰

Das Besondere an Mott seien nicht nur ihr Hirn und ihre Redegewandtheit, sondern ihre Fürsorge und ihr Verantwortungsbewusstsein; Eigenschaften, die Davis als weiblich bezeichnet.

Ähnlich beurteilt Davis Jessie Frémont: »She had great beauty, an education more broad and thorough than that of most men, and a wit and magnetic charm probably never equaled by any American woman. Political leaders discussed their problems with her, and more than once her keen intuition showed them their way to success.« ⁴¹ Frémont ist gebildet, hat persönlichen Charme und Intuition. Letztere wurde Frauen häufig zugeschrieben und Intellekt entgegengesetzt. Davis sieht hier beides als ergänzend. Sie betont nachdrücklich, dass andere einflussreiche Frauen absolut nichts Maskulines an sich hätten, »there is nothing masculine in their character or habits of thought; they are womanly, even womanish in both«. ⁴² In Davis' Version der »Wahren Frau« übt diese einen positiven Einfluss auf die Gesellschaft über weibliche Ideale der Fürsorge, des Mitgefühls, der Liebe sowie intellektuellen Rigor aus. Sie tut dies auch nicht indirekt über die Erziehung von Söhnen und die moralisch-religiöse Betreuung der Familie, wie es das Konzept der Republikanischen Mutter vorsah, sondern ganz direkt als Reformerin und Schriftstellerin. Davis' ideale Frau lehnt sich stark an das essentialistische Frauenbild des 19. Jahrhunderts an, unterläuft es aber gleichzeitig, da ihre Heldinnen des Alltags öffentlich reden, predigen und Männer politisch lenken.

Davis stilisiert sich als Zeitzeugin und Kommentatorin. Sie versucht, sich als Frau mit Herz und Verstand zu inszenieren und darüber autobiographisches Schreiben zu legitimieren. Sie nimmt klassische Antiintellektualismusmotive auf (zum Beispiel verkopfte Träumer, realitätsentrückte Elite), setzt aber nicht den Experten oder Common Sense-Geschäftsmann, sondern Frauen mit Herz und Verstand – und damit auch sich selbst – den herrschenden Intellektuellen entgegen.

Es scheint fast so, als ob sie Hofstadters Diktum entspräche, dass es nicht Nichtintellektuelle seien, die Antiintellektualismus bemühten, sondern marginalisierte »Halbintellektuelle«, ⁴³ die sich selbst eine Bühne und Legitimation geben wollten. Dagegen spricht allerdings, dass Davis prinzipiell Intellektualität in Reinform nicht ablehnt. Im Gegenteil bedauert sie, dass der gesellschaftliche Fokus auf Profit und Schnelllebigkeit liege, was keinen Raum mehr lasse für die Bildung des Geistes um seiner selbst willen, wie dies ihrer Meinung nach

⁴⁰ Ebd., 112.

⁴¹ Ebd., 127.

⁴² Ebd., 129.

⁴³ Hofstadter spricht hier von »marginal intellectuals, would-be intellectuals, unfrocked or embittered intellectuals, the literate leaders of the semi-literate« (1963, 21).

in der Vergangenheit noch der Fall gewesen sei: »There was space in that calm, leisurely life for the full growth of personality. Hence, if a boy or girl had a call to any kind of mental work, they followed it quietly and steadily. They studied Greek or mathematics, or literature, because Nature had fitted them for that special study.«⁴⁴

5. Eliza Frances Andrews: Intellektuelle »Rassenexpertin«

Im Vorwort zur ihrer Tagebuchpublikation *The War-Time Journal of a Georgia Girl* (1908) schaut Eliza Frances Andrews auch nostalgisch auf die Südstaatengesellschaft der Vorbürgerkriegszeit zurück, die sie jedoch in einer pseudowissenschaftlichen Auslegung des Sozialdarwinismus als überholt darstellt und damit quasi die Niederlage im Bürgerkrieg erklärt. Sie etabliert sich im gleichen Atemzug als Natur- und Gesellschaftswissenschaftlerin. Andrews war Lehrerin, Journalistin und Wissenschaftlerin (Botanik und ihre Didaktik, Sprach- und Literaturwissenschaft) und 1926 die bis dahin einzige amerikanische Frau, die für eine Mitgliedschaft in der Internationalen Akademie der Literatur und Wissenschaft nominiert wurde.

Andrews erlebte mit Anfang 20 Jahren als Tochter eines Großplantagenbesitzers aus Georgia den Krieg und den Zusammenbruch der Sklaverei aus nächster Nähe. Die Publikation ihres Bürgerkriegstagebuchs ist beispielhaft für einen Trend in der Jim-Crow-Ära, in der sich weiße Südstaatenfrauen als Zeitzeuginnen und »Rassenexpertinnen« inszenierten, um zur kulturellen Re-Etablierung weißer politischer und gesellschaftlicher Vorherrschaft beizutragen. Wie K. Stephen Prince es in *Stories of the South* formuliert, diene so genannte »Rassenexpertise« der Naturalisierung weißer Vorherrschaft: »On the basis of a knowledge rooted in years of experience and lifelong proximity to African Americans, white supremacists insisted on their own ability to speak authoritatively on racial matters.«⁴⁵

In den 1890er Jahre etablierte sich eine institutionalisierte Erinnerungskultur in den Südstaaten, die unter anderem von den selbst deklarierten Töchtern der Konföderierten Staaten von Amerika getragen wurde, die sich in lokalen und nationalen Vereinen organisierten. Insbesondere weiße Südstaatenfrauen waren eingeladen, Kriegstagebücher und Memoiren zu veröffentlichen, da sie als parteilose Insider galten. Diese Sichtweise basierte auf der Tatsache, dass der Krieg überwiegend auf Südstaatenterritorium gewütet hatte und weiße Elitefrauen eng mit Versklavten zusammengelebt hätten. Die sonst so nicht vorgesehene Teilhabe von Frauen am öffentlichen und gesellschaftspolitischen Leben erfolgte ganz im Sinne des Antiintellektualismus über Erfahrung und nicht aufgrund theoretischer Annahmen. Im Gegenzug wurden Nordstaatenpolitiker dafür kritisiert, die Nachkriegsgesetzgebung und gesellschaftliche Integration der ehemaligen Versklavten bestimmen zu wollen, obwohl sie

44 Davis 1904, 44.

45 Prince 2014, 227. Texte, die »Rassenexpertise« propagierten, sind u.a. von Thomas Nelson Page, *The Great American Question* (1907), und Joel Chandler Harris, *The Negro as the South Sees Him* (1904).

keine Ahnung von Menschen afrikanischen Ursprungs hätten. Der Diskurs der »Rassenexpertise« fußte klar auf einer epistemologischen Dichotomie von theoretischen Abstraktionen der Nordstaatler im Kontrast zu Alltagserfahrungen von Südstaatlern. Als Beweis für ein Versagen von Nordstaatenideologien und -theorien wurde dabei die von Nordstaaten politisch kontrollierte Rekonstruktionsperiode herangezogen, die von Rassenunruhen und politischem Chaos geprägt gewesen sei.

Genau dieser Geschichtsverklärung schloss Andrews sich mit ihrer Tagebuchveröffentlichung an, in der sie über Paratexte in Form von Vor- und Nachwort sowie Fußnoten Anspruch auf »Rassenexpertise« erhebt. So heißt es:

»These events [Machtübernahme durch Nordstaatler, Sklavenemanzipation, JN] mark the beginning of that deplorable succession of blunders and outrages that has bequeathed us the most terrible legacy of the war – the race problem; a problem which, unless the common sense of the nation shall awaken, and that right early, to the simple fact that a horse and an ox, or an elephant and an antelope, cannot pull together in the same harness, will settle itself before another generation has passed in a tragedy compared with which the tragedy of the Civil War was child’s play.«⁴⁶

In diesem Kommentar zu dem Teil des Tagebuchs, welcher die direkte Nachkriegszeit behandelt, betont Andrews, dass sie sich nicht für die folgenden Passagen voller Groll und Enttäuschung gegen Nordstaatler entschuldigen werde, da sie diese Emotionen für berechtigte Reaktionen halte. Die Tagebucheinträge sind gefüllt mit Anekdoten dazu, wie gewinnsüchtige Yankees einfältige Schwarze korrumpiert haben sollen und Nordstaatler gegenüber Schwarzen Gewalt anwenden. Demgegenüber betont Andrews, wie die ehemaligen Versklaver dem Chaos und Elend mitleidig und hilflos gegenübergestanden hätten, und erläutert szenisch die scheinbar (essentialistische) Natur von ehemals Versklavten. Sie beklagt die Unfähigkeit ehemaliger Versklaver, sich weiter um diese zu kümmern. Stattdessen sähen sie zu, wie ihre ehemaligen Schutzbefohlenen verrohten und verkämen, da sie mit der neu gewonnenen Freiheit und Gleichstellung nicht umgehen könnten. Sie erwartet, dass die Nation endlich den gesunden Menschenverstand einschalte und erkenne, dass Schwarze und Weiße nicht gleich seien, um eine gesellschaftliche Katastrophe zu verhindern. Sie illustriert den Unterschied zwischen »schwarzen« und »weißen« Menschen auf verstörende Weise als Pferd und Ochse oder Antilope und Elefant, also quasi als eine Spezies, die unterschiedlich zu behandeln seien.

Andrews markiert sich selbst als Expertin in dieser Angelegenheit und verurteilt jene, die sie ganz ähnlich wie Rebecca Harding Davis als »neue Propheten« und »Neuengland Apostel«⁴⁷ bezeichnet. Sie meint hier jedoch Personen wie Wendell Philipps und William Lloyd Garrison, die sich für die Rechte von Schwarzen einsetzten. Sie sind in den Augen

⁴⁶ Andrews 1908, 336.

⁴⁷ Ebd., 337.

von Andrews ignorante Träumer, sie selbst hingegen sei eine Art Anthropologin, die dem Leser die Natur der Schwarzen zu erklären suche, wie aus folgender Passage eindrücklich ersichtlich ist:

»The apostles of freedom are doing their best to make them [ehemalige Versklavte] insolent and discontented, and after a while, I suppose, they will succeed in making them thoroughly unmanageable, but come what will, I don't think I can ever cherish any very hard feelings towards the poor, ignorant blacks. They are like grown up children turned adrift in the world. The negro is something like the Irishman in his blundering good nature, his impulsiveness and improvidence, and he is like a child in having always had some one [sic] to think and act for him. Poor creatures, I shudder to think of what they must suffer in the future, and of what they are going to make this whole country suffer before we are done with them.«⁴⁸

Wie Davis verurteilt Andrews die Abolitionisten für deren Weltfremdheit, geht aber noch ein Stück weiter und behauptet, dass sie damit das Land ins Chaos stürzten. Ganz in der Manier von Davis nimmt Andrews eine Kategorisierung von Menschentypen vor, aber nicht als eine Art Bestandsaufnahme, sondern mit dem klaren Ziel der Hierarchisierung. Davis und Andrews legitimieren ihre Sichtweisen durch erlebte Erfahrung und instrumentalisieren Insiderwissen, um sich selbst eine öffentliche Stimme zu geben. Die einander ähnlichen Strategien dienen jedoch anderen Zielen. Davis schließt ihre kulturelle Autobiographie mit einem Aufruf zum friedlichen Miteinander, das keine Partei- oder Rassenzugehörigkeit kennt: »I used to like or dislike them as Democrats or Republicans, whites, Indians or negroes, criminals or Christians. Now I only see men and women [...] the desperate struggle of each one, day by day, to be clean and decent and true.«⁴⁹ Andrews hingegen reiht sich in die Südstaatenerinnerungskultur ein, die sich in fiktionalen und nichtfiktionalen Schriften als »Rassenexpert*innen« zu stilisieren suchte und ganz klar theoretische Reformgedanken gegen praktische Erfahrungen stellte.

Das »Grand Narrative« der Südstaaten zu »Rassenexpertise« stellt Erfahrung (Empirie) gegen Theorie und erlaubte Elitesüdstaatenfrauen Teilhabe am öffentlichen Diskurs und damit die Einschreibung in das nationale Narrativ der Geburt der Nation nach dem Bürgerkrieg. Gleichzeitig stilisiert sich Andrews in ihren Begleittexten als intellektuelle Frau, die historische Verläufe wissenschaftlich zu beurteilen verstehe. So sei der alte feudale Süden keine Monstrosität, sondern »a case of belated survival« gewesen, der nun vom modernen Industriesystem abgelöst würde, das Lohnsklaverei profitabler als »chattel slavery« gemacht hätte.⁵⁰ Neben sozialdarwinistischen und marxistischen Erklärungsmustern zieht Andrews

48 Ebd., 340.

49 Davis 1904, 129–130.

50 Andrews 1904, 11.

zusätzlich literarische Präzedenzfälle bzw. Einschätzungen heran, um ihre breite Bildung und ihren Intellekt öffentlich zur Schau zu stellen. So schließt sie ihre einleitenden Ausführungen mit einem Zitat von Alfred Lord Tennysons *Locksley Hall* (1842), einem Gedicht, welches einen kontinuierlichen natürlichen Fortschritt der Menschheit impliziert.⁵¹

6. Fazit: Antiintellektuelle intellektuelle Frauen

Die autobiographischen Schriften von Andrews und Davis beinhalten antiintellektuelle Tendenzen, die die Ausführungen von Hofstadter und Rigney, aber auch von Welter und Kerber um signifikante Nuancen erweitern. Sie sind antiintellektuell in dem Sinne, dass sie Intellektuelle als versnobt, abgehoben, arrogant und nicht vertrauenswürdig bis hin zu gefährlich (Andrews) verurteilen. Sie sehen Intellektuelle als übersensibel, verkopfte Realitätsfremde ohne Draht zum Volk.⁵² Im Gegensatz zu den Annahmen von Hofstadter, Rigney, Welter und anderen verstehen sich die Autorinnen nicht als per se antiintellektuell. Sehr wohl schreiben sie Frauen die typischen Attribute des viktorianischen Frauenbilds zu (Gefühl, Herz, Intuition, moralisch-religiöses Bewusstsein), jedoch setzten sie diese Eigenschaften neben einen ausgeprägten Intellekt. Sie reihen sich weder in die Sentimentalistradition noch in die »Republican Motherhood«-Ideologie ein, sondern insinuiert, dass Frauen letztlich die besseren Intellektuellen seien, da sie Verstand, Intuition und Herz vereinten. Wenn Männern wie Wendell Holmes von Davis also weibliche Attribute zugeschrieben werden, so geschieht dies nicht im Sinne der Markierung von Intellektuellen als weiblich verweicht, sondern als Wertschätzung.

Hofstadter ist dahingehend zuzustimmen, dass sich im Übergang vom Gilded Age zur Progressiven Ära ein Wandel weg von einer Intellektuellenkultur hin zum Expertentum vollzieht. Davis und Andrews propagieren die Annahme, dass weltliche Erfahrungen, Intuition und Common Sense legitimes Wissen darstellen. Allerdings votieren sie für eine Kombination aus Theorie und Praxis, aber nicht notwendigerweise im Sinne des unreflektierten Instrumentalismus, sondern um eine solide epistemologische Basis zu schaffen und um eine gesellschaftspolitische Legitimierung herzustellen.

Es handelt sich bei Davis und Andrews also nicht in erster Linie um reaktionären Antiintellektualismus zur Untermauerung männlicher Hegemonie, wie ihn Ann Douglass in *The Feminization of American Culture* konstatiert. Es wird nicht weiblicher Affekt gegen männlichen Rationalismus gestellt, sondern weiblicher gegen männlichen Intellekt. Die Schriften sind Ausdruck weiblichen Intellekts und weiblicher Subjektivität, sie sind geprägt von einem Aufruf zu gelebtem, angewandtem, bodenständigem Intellektualismus, der das Weibliche als Politisches einbezieht.

⁵¹ Für eine ausführlichere Diskussion zu Andrews' intertextuellen Verweisen siehe Nitz 2016.

⁵² Vgl. Hofstadter 1963, 12.

Die Fallstudien stützen allerdings Hofstadters Annahme, dass an der Schwelle zur Progressiven Ära Intellektualität nicht länger nur als Teil einer privilegierten Schicht angesehen wurde, sondern der Fokus stärker auf Expertenwissen lag, welches praktischen Nutzen zur Reform einer von Industriegiganten und politischen Bossen regierten Gesellschaft hatte. Moralische und religiöse Prinzipien treten wieder in den Vordergrund,⁵³ aber im Falle von Andrews und Davis nicht antiintellektuell, sondern zur Einschreibung von Frauen in den Intellektualismus. Identifiziert werden konnte diese Tendenz sowohl für die eher konservative Südstaatlerin Andrews als auch die politisch progressive Davis, die sich als (Ver-)Mittlerin zwischen Nord und Süd verstand. Weitere geographisch diverse sowie verschiedene gesellschaftliche Gruppen einschließende Studien zur Frage, wie Frauen sich in Intellektualismusdebatten positionierten, könnten diesem Eindruck weiter nachgehen und uns ein vielschichtiges Bild der Antiintellektualismusgeschichte liefern, das auch heutigen komplexen gesellschaftlichen Phänomenen und populistischen Prägungen gerecht würde.

Bibliographie

- Andrews 1908 = E. F. Andrews, *The War-Time Journal of a Georgia Girl, 1864–1865*. New York 1908.
- Braude 1997 = A. Braude, *Women's History is American Religious History*, in: T. A. Tweed (Hg.), *Retelling U.S. Religious History*, Berkeley, 1997, 87–107.
- Brown 2001 = G. C. Brown, *The Death of Christian Britain. Understanding Secularization 1800–2000*, London 2001.
- Davidson 1998 = C. N. Davidson. (Hg.), *American Literature. A Journal of Literary History, Criticism, and Bibliography* 70/3, 1998.
- Davidson/Hatcher 2002 = C. N. Davidson/J. Hatcher (Hgg.), *No More Separate Spheres. A Next Wave American Studies Reader*, Durham 2002.
- Davis 1904 = R. Harding Davis, *Bits of Gossip*, Boston 1904, Neuauflage in: J. M. Lasseter/ S. M. Harris (Hgg.), *Rebecca Harding Davis, Writing Cultural Autobiography*, Nashville 2001, 21–130.
- Douglass 1977 = A. Douglass, *The Feminization of American Culture*, New York 1977.
- French 1992 = M. French, *The War Against Women*, New York 1992.
- Hofstadter 1963 = R. Hofstadter, *Anti-intellectualism in American Life*, New York 1963.
- Kerber 1988 = L. K. Kerber, *Separate Spheres, Female Worlds, Woman's Place. The Rhetoric of Women's History*, in: *The Journal of American History* 75/1, 1988, 9–39.
- Kerber 1974 = L. K. Kerber, *Daughters of Columbia. Educating Women for the Republic, 1787–1805*, in: S. Elkins und E. McKittrick (Hgg.), *The Hofstadter Aegis. A Memorial*, New York 1974, 36–59.
- Kerber 1976 = L. K. Kerber, *The Republican Mother. Women and the Enlightenment. An American Perspective*, in: *American Quarterly* 28/2, 1976, 187–205.
- Lasseter/Harris 2001 = J. M. Lasseter/S. M. Harris, Introduction, in: J. M. Lasseter/S. M. Harris (Hgg.), *Rebecca Harding Davis. Writing Cultural Autobiography*, Nashville 2001, 1–19.
- McCartin 2014 = M. McCartin Wearn (Hg.), *Nineteenth-century American Women Write Religion. Lived Theologies and Literature*, Farnham 2014.
- McLeod 2000 = H. McLeod, *Secularization in Western Europe, 1848–1914*, Basingstoke 2000.
- McWhorter 2000/2001 = J. McWhorter, *Losing the Race. Self-Sabotage in Black America*, New York 2000/2001.
- Nitz 2016 = J. Nitz, *Byronic Heroines and Darwinian Types. Southern Women's (Post-) Bellum Identity Construction*, in: E. Redling (Hg.), *Traveling Traditions. Nineteenth-Century Cultural Concepts and Transatlantic Intellectual Networks*, Berlin 2016, 171–185.

53 Ebd., 197–199.

- Pasture 2012 = P. Pasture, Beyond the Feminization Thesis. Gendering the History of Christianity in the 19th and 20th Centuries, in: P. Pasture u.a. (Hg.), Gender and Christianity in Modern Europe, Leuven 2012, 7–34.
- Prince 2014 = K. S. Prince, Stories of the South. Race and the Reconstruction of Southern Identity, 1865–1915, Chapel Hill 2014.
- Rigney 1991 = D. Rigney, Three Kinds of Anti-intellectualism. Rethinking Hofstadter, in: Sociological Inquiry 61/4, 1991, 434–451.
- Samuel 1992 = S. Samuel, The Culture of Sentiment. Race, Gender, and Sentimentality in Nineteenth-Century America, New York 1992.
- Sensbach 2004 = J. F. Sensbach, Before the Bible Belt. Indians, Africans, and the New Synthesis of Eighteenth-Century Southern Religious History, in: B. Barton Schweiger und D. G. Mathews (Hgg.), Religion in the American South. Protestants and Others in History and Culture, Chapel Hill/London 2004, 5–29.
- Welter 1966a = B. Welter, Anti-intellectualism and the American Woman, 1800–1860, in: Mid-America: An Historical Review 48/4, 1966, 258–270.
- Welter 1966b = B. Welter, The Cult of True Womanhood, 1820–1860, in: American Quarterly 18/2, 1966, 151–175.
- Welter 1973 = B. Welter, The Feminization of American Religion, 1800–1860, in: L. W. O'Neill (Hg.), Insights and Parallels. Problems and Issues of American Social History. Minneapolis 1973, 305–332.

Autorin

Julia Nitz

lehrt Angloamerikanische Kulturwissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Sie hat seit Januar 2019 die Venia Legendi für Amerikanistik und Transatlantikstudien. Ihre Habilitation zu Intertextualität in den Tagebüchern von weißen Südstaatenfrauen erschien im November 2020 bei der Louisiana State University Press unter dem Titel *Southern Belles and English Poets*. Zu ihren Forschungsinteressen gehören neben der Geschichte und Kultur des amerikanischen Südens auch die narratologische Historiographie, die postkolonialen Museumsstudien, die anglophone Karibik und die Adaptionstudien sowie transatlantische Frauennetzwerke im langen 19. Jahrhundert; hierzu gründete sie 2014 auch ein eigenes Netzwerk: Intercontinental Cross-Currents (<https://crosscurrents.uni-halle.de>).

julia.nitz@amerikanistik.uni-halle.de

Ⓢ **Open Access** // Der Beitrag ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International (CC BY-SA 4.0) veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Beitrags von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.